

Gespräche nach der zweiten Flasche ... oder: Überlegungen zur sozialen und emotionalen Identitäts- konstruktion von ZiF-Forschungsgruppenmitgliedern in informellen Kommunikationskontexten am Beispiel ausgewählter Narrative



PD Dr. Birgitt Röttger-Rössler lehrt Ethnologie an der Universität Göttingen. Sie studierte Ethnologie, Anthropologie, Romanistik sowie Malaiologie an den Universitäten Göttingen, Zürich, Köln und Bonn. Ihre aktuellen Forschungsschwerpunkte betreffen neben Emotionen, Geschlechterkonstruktionen, Biografie und Erinnerung indonesische und malaiische Literaturen. Ihr Regionalinteresse gilt vor allem dem insulären Südostasien, insbesondere Indonesien, wo sie mehrere langfristige Feldforschungen durchführte. Ihre jüngeren, teilweise noch laufenden Forschungsprojekte befassen sich mit: ›Transgender, Inter- und Transsexualität in kulturübergreifender Perspektive‹, ›Person, Selbst und (auto)biographisches Erzählen‹ sowie dem ›Verhältnis zwischen Kultur, Emotionen und Gender in indonesischen Gesellschaften‹. Sie ist Autorin des kürzlich erschienen Buches *Die kulturelle Modellierung des Gefühls. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien* (Münster: LIT, 2004).

Conversations After the Second Bottle ... or: Preliminary Considerations on the Construction of Social and Emotional Identity of ZiF: Research Group Members in Informal Communication Context Exemplified by Chosen Narratives *The article, which was originally planned to deal with the communicative modification of socio-cultural models of emotion during the life course, is a reflective essay on the psychogenesis of emotion research groups based on entries in the author's research diary. Most of these entries relate to informal evening meetings and centre around the question how it "feels" to be a ZiF-Fellow and which social subspecies this group of people belongs to. A first (philosophical) categorization of Research Groups as 'class trips' cannot be maintained after close scrutiny, even though some similarities appear stunning at first sight. Social anthropologic deliberations seem to indicate that Research Groups should be considered to be a form of 'secret society' instead. However, in order to meet the nominal criteria for secret societies, a harsh initiation rite is considered absolutely necessary. After inclusion of communicated outer perceptions of the Group as being 'slightly avant-garde' and 'unconventional', the data suggest that Research Groups should rather be considered to be 'subcultures' in a conventionally sociological sense. Even though one common indicator of subcultures, namely the inherent rebellion against traditional structures, remains disputable, other common subcultural markers, like a special form of greeting other members, a common clothing style as well as a specific musical style, can more easily be imagined. Moreover, a subculture is always generated in interaction with other parts of society from which the developing subculture differentiates itself—a feature that can most certainly be observed in ZiF-Fellows and their relation to 'home institutions' and even families. A concluding question that remains to be answered is whether a specific hypercomplex 'ZiFmotion' does in fact exist and if staying at the ZiF as Research Group Fellow should be considered as an explicit life phase in its own right.*

12. 11. 04 Vormittags

Es klopft, Frau Kastner kommt in mein Büro und erkundigt sich freundlich, ob ich daran denke, dass mein zugesagter Beitrag für die ZiF: *Mitteilungen* in spätestens drei Tagen fällig sei. Eine Panikattacke bemächtigt sich meiner: in drei Tagen? Unmöglich! So viel anderes Unaufschiebbares ist noch zu erledigen. Wieso überhaupt in drei Tagen? Als ich vor kurzem zusagte, etwas für die ZiF: *Mitteilungen* zu schreiben, hatte ich definitiv noch mehrere Wochen Zeit bis zum Redaktionsschluss! Irgendjemand muss die Zeit geschrumpft haben. Ich erkundige mich vorsichtig, ob Frau Kastner nicht vielleicht die Redaktionstermine verwechselt? Nein, sie hätte mich vor gut acht Wochen gefragt. Ach, acht Wochen ist das schon her? Die gefühlte Zeit war deutlich kürzer. (Vielleicht sollten wir das Thema ›Zeit-Gefühl‹ in Relation zu Erinnerung und Gedächtnis einmal zum Gegenstand unserer Erörterungen machen.). Ich kaschiere meine Panik sowie meine offensichtliche Zeitwahrnehmungsstörung mit einem strahlenden Lächeln und intoniere selbstsicher: »Ach ja, natürlich! Kein Problem. In drei

Tagen haben Sie meinen Beitrag. Sie können sich vollkommen auf mich verlassen!« Mein *emotional display* scheint überzeugend gewesen zu sein. Frau Kastner sind keinerlei Irritationen anzumerken. Mit einem fröhlichen »Das ist ja wunderbar!«, verlässt sie mein Büro.

Und nun? Eigentlich wollte ich etwas ungeheuer Komplexes über die ›kommunikative Modifizierung sozio-kultureller Emotionsmodelle im Lebenslauf‹ schreiben. Aber das ist nicht zu schaffen in ein paar Stunden, und mehr Zeit habe ich *de facto* nicht. Also bleibt nur die Flucht nach vorn. Vielleicht findet sich ja in meinem ›Feldforschungstagebuch‹ ein rettender Textbaustein, aus dem sich in bester postmoderner Tradition ein reflexiver Essay über die Psychogenese einer Emotionsforschungsgruppe o. Ä. basteln lässt?

12. 11. 04 **Abends**

Jetzt sitze ich in meinem ZiF: Apartment mit Rotwein im Glas und der dicken Kladde auf dem Schoß, die mir eine Kollegin vor Beginn des Forschungsgruppenjahres mit dem Ratschlag überreichte »Du solltest deine Zeit am ZiF als Feldforschung betrachten und unbedingt Tagebuch führen!« Glücklicherweise habe ich diesen Ratschlag bisher mehr oder minder konsequent befolgt. Schon bei der ersten flüchtigen Lektüre fällt auf, dass sich ein großer Teil meiner ›Feldnotizen‹ auf die informellen abendlichen Treffen der Forschungsgruppe und die jeweils diskutierten Themen bezieht. Erstaunlich häufig kreisen die Gespräche um die Frage, welcher sozialen Subspezies Forschungsgruppenmitglieder eigentlich angehören und wie es sich ›anfühlt‹, Fellow am ZiF zu sein. Na also, da habe ich ja schon einen Themenschwerpunkt und damit auch ein Auswahlkriterium für meine Feldtagebuchnotizen! Ich werde also nachfolgend diejenigen meiner Tagebuchaufzeichnungen präsentieren, die Aufschluss geben über die komplexen sozialen und emotionalen Identitätskonstruktionen von ZiF-Forschungsgruppenmitgliedern in informellen Kommunikationskontexten oder einfacher formuliert: über unsere Gespräche nach der zweiten Flasche Wein ...

27. 5. 04

Bei unserem lauschigen gestrigen Grillabend auf den ZiF-Terrassen stand die Frage im Gesprächsmittelpunkt, wie sich eine Forschungsgruppe sozial kategorisieren lässt. ›Klassenfahrt‹ war eine der ersten spontanen Assoziationen von philosophischer Seite, die auf allgemeine Zustimmung stieß. Diese Einordnung erschien gar nicht so abwegig, angesichts der Dialoge, die sich bis jetzt jedes Mal beim spätnächtlichen Aufräumen entwickelten: »Ihr könnt auch mal Flaschen wegbringen! Immer spülen wir die Salatschüsseln!« »Na und? Dafür haben wir das letzte Mal den Grill sauber gemacht!« Der Kategorisierungsvorschlag wurde systematisch geprüft. Was sind die signifikanten Komponenten einer Klassenfahrt? 1. Kissenschlachten – das ließe sich arrangieren oder

durch Wasserschlachten im Schwimmbad ersetzen. 2. Lehrer ärgern – wer sind die Lehrer? (Die Organisatoren? Eine schlechte Idee!) 3. Pyjamaparties, d. h. spät in der Nacht noch zu den Mädchen oder Jungen aufs Zimmer schleichen, um heimlich zu rauchen, Musik zu hören und eine Flasche billigen Wein kreisen zu lassen – alles reizlos ohne strikte Verbote und gemeinsame Schlafsäle. Auch weitere Kriterien treffen nicht zu: So sind Klassenfahrten temporär deutlich kürzer, meist mit festgelegten Lernzielen sowie einem klaren pädagogischen Programm gekoppelt und Störenfriede, die sich nicht fügen, werden von ihren Erziehungsberechtigten abgeholt etc. ... Das Konzept ›Klassenfahrt‹ erwies sich also bei näherer Betrachtung als vollständig unbrauchbar, es reduzierte sich auf ein vages ›Klassenfahrtgefühl‹, das sich unser aller bemächtigt hatte, scheinbar hervorgerufen durch unser tagelanges ›in-Gruppe-leben‹ und die heiter-alberne Ausgelassenheit des Grillabends. Eine solche Gefühlslage hatte sich dem Gedächtnis der meisten von uns wohl in Kombination mit dem Erlebnis ›Klassenfahrt‹ eingebrannt. Emotion und Erinnerung: ein zentrales Thema.

Ein anderer Vorschlag wurde von sozialanthropologischer Seite in die Debatte geworfen: ZiF-Forschungsgruppen seien Geheimbünde, postulierten meine ethnologischen Kollegen. Dem Bundeswesen, so erläuterten diese, komme überall auf Erden große Bedeutung zu. Bünde stellen *per definitionem* meist mehr oder weniger fakultative und relativ geschlossene soziale Gruppierungen dar, die i. d. R. nicht auf verwandtschaftlicher Basis organisiert sind und in die man nur in Folge bestimmter Leistungen, zumeist im Zuge einer Initiation Zutritt erhält. Die Aufnahme in Bünde stellt eine entscheidende Grundlage für Prestige- und Einflussgewinn in der jeweiligen Gesellschaft dar. Bünde können Suprematie- und Autoritätsansprüche einer sozialen Gruppe gegenüber einer anderen bekräftigen, Selbstzweckgemeinschaften bilden oder soziale Freiräume schaffen. Die meisten dieser Kriterien treffen zu, mit Ausnahme der Initiation. Die Aufnahme in eine ZiF-Forschungsgruppe ist für die einzelnen Fellows bisher nicht mit einem eindeutigen Ritus gekoppelt. Von sozialpsychologischer Seite wird geltend gemacht, dass ein harter Initiationsritus mit entsprechend hohem körperlichen und psychischen Leidensdruck der Initianden vermutlich das spätere Zugehörigkeitsgefühl verstärken und die Leistungsbereitschaft im Dienste des Bundes verdoppeln würde. Was es sinnvoll erscheinen lässt, dem ZiF-Direktorium die Einführung eines derartigen Rituals nahe zulegen. Hohe physische und psychische Aufnahmegebühren erhöhen mit Sicherheit die Exklusivität und damit auch das Ansehen des ZiF. Nach dem Entkorken einer weiteren Flasche machte sich eine Teilgruppe umgehend an die gedankliche Erarbeitung eines möglichen Initiationskonzeptes. Die Ideen sprudelten nur so und umfassten sowohl äußerst primitive (Untertauchen im ZiF-Hallenbad) als auch extrem perfide Vorschläge (mehrtägiger Vortragsmarathon vor einer durch Drogen stimulierten hoch aggressiven Kommission) ...

5. 6. 04

In den vergangenen Tagen sind wir zunehmend mit Außenwahrnehmungen konfrontiert worden. Teilnehmer anderer am ZiF anwesender Tagungs- und Arbeitsgruppen teilten einigen von uns im Gespräch mit, dass wir auf sie »avantgardistisch« wirken würden, eine für die wissenschaftliche Szene »ungewöhnlich lockere Ausstrahlung« hätten und Ähnliches mehr. Eine solche Außenwirkung war wohl bisher niemandem von uns bewusst und keineswegs beabsichtigt gewesen, aber wir empfanden sie insgesamt als schmeichelhaft. Avantgardistisch und unkonventionell! Emotionsforscher als wissenschaftliche Subkultur! Diese Etikettierung stärkte unser Wir-Gefühl und lieferte uns bei unseren abendlichen Zusammenkünften Stoff für strategische Überlegungen, wie sich dieser Status am besten zementieren lasse. Dies erforderte zunächst einmal eine nähere Bestimmung des Phänomens »Subkultur«. Wir griffen auf eher konventionelle soziologische Ansätze zurück, die den Begriff der »Subkultur« zur Bezeichnung von (primär adoleszenten) Gruppen verwenden, die innerhalb einer Gesellschaft von den dominanten Diskursen abweichende Verhaltens-, Sprach-, Kleider- und Musikstile entwickeln und zumindest zeitweise nach diesen leben. Als weiteres Definitionsmerkmal subkultureller Gruppen gilt ihre oppositionelle Haltung gegenüber übergeordneten gesellschaftlichen Instanzen. Emotionsforscher als Rebellen! Ein faszinierender Gedanke, aber gegen wen rebellieren wir? Natürlich gegen die engen und verkrusteten Fachdiskurse unserer jeweiligen Disziplinen, die Interdisziplinarität – zumindest in der radikalen Form wie sie in unserer Gruppe praktiziert wird – im Bereich der Devianz verorten. Also sind wir wahrhaftig Rebellen, intellektuelle Freischärler, die disziplinäre Grenzen sprengen! Wir prosteten uns zu und fühlten uns prächtig mit dieser Selbstkategorisierung, bis von philosophischer Seite der Einwand kam, dass interdisziplinäre Forschungsgruppen seitens der staatlichen Bildungspolitik als äußerst wünschens- und förderungswerte Einrichtungen gelten und wir insofern eher opportun als oppositionell seien. Dieser unangenehm logische Einwurf wurde kurzerhand dekonstruiert: wahrhaft gefährliche Rebellen, lautete die Gegenargumentation, hätten sich schon immer etablierter Institutionen und Denkschemata bedient, um diese von Innen zu zersetzen. ZiF-Forschungsgruppen als »subversive Opportunisten«? Eine waghalsige Konstruktion! Die Diskussionen kreisten anschließend noch eine Weile um dieses definitorische Detail, wandten sich dann aber mehr pragmatischen Aspekten zu, wie der möglichen Realisierung eines eindeutig forschungsgruppenspezifischen Verhaltens-, Musik- und Kleidungsstils. Ich verzeichne hier exemplarisch nur jeweils einen der zahlreichen Vorschläge. Auf der Verhaltensebene wurde für die Verwendung einer auffälligen Grußformel untereinander plädiert, mittels derer die Fellows – insbesondere bei Begegnungen im öffentlichen Raum – ihre Forschungsgruppenzugehörigkeit eindrucksvoll demonstrieren könnten. Um einander zu begrüßen, könnten sich die Fellows, so wurde überlegt, in einem komplizierten Tanzschritt aufeinander zu bewegen und dabei eindring-



liche Stakkatolaute ausstoßen. (Wir vertieften diese Überlegungen aber vorerst nicht weiter, sondern beschlossen, demnächst professionellen Rat von Choreografen und Stimmbildnern einzuholen). Bezüglich des Kleidungsstils wurde, im Sinne einer Gruppenidentität mit eindeutiger Signalwirkung, an die Kreation spezifischer Oberbekleidungen gedacht. Vorschläge, die auf den Entwurf eines *all size* T-Shirts abzielten, auf der Vorderseite bedruckt mit dem FG-Logo und auf der Rückseite versehen mit einer humoristischen Aufschrift, wie »Ich bin ein ZiF – Bitte helfen Sie mir über die Straße« wurden jedoch als zu wenig phantasievoll von der Mehrheit abgelehnt. Hier, so kamen wir überein, ist noch konzeptuelle Arbeit notwendig. Vielleicht sollten wir auch diesbezüglich nicht auf externe Fachberatung von führenden Textildesignern verzichten. Möglicherweise könnte sich daraus ja auch eine längerfristige Zusammenarbeit zwischen dem ZiF und der ortsansässigen Textilindustrie entwickeln. Es ist durchaus denkbar, dass sich die spezifischen Kleidungsstile erfolgreicher Forschungsgruppen unter dem ZiF-Label zu absoluten Modehits entwickeln. Lange und kontroverse Debatten löste die Frage nach einem gruppenspezifischen Musikstil aus. Eine eindeutige Richtung ist noch nicht erkennbar, die individuellen Differenzen sind enorm. So reichen die Musikvorlieben von hessischen Spottgesängen (Badesalz), kölschen Identitätssongs (BAP; Bläck Fööss) über die Kunst der Fuge, afrikanische Rhythmen, Salsa, die *Matthäus Passion*, HipHop, Rhythm & Blues (RAY CHARLES), Jazz (ELLA FITZGERALD bis DIANA KRALL), Tschaikowskiansische Streicher-Serenaden und Strauß-Walzer bis hin zu »den Ärzten«, wie anlässlich einiger Wunsch-CD-Abende im Fellowraum deutlich wurde. Allerdings könnte hier pragmatisch Abhilfe geschaffen werden, in dem die diversen Musikrichtungen einfach von unserem FG-eigenen HipHopper zu einem mitreißenden Rap hybridisiert werden, dessen Rhythmen auch die Basis für unseren Grußstanz bilden könnten ...

12. 6. 04

Subkulturelle Gruppen erschaffen sich nicht einfach selber nur durch die Adoption einiger spezifischer äußerer Merkmale, vielmehr vollzieht sich ihre Genese immer in der Interaktion mit anderen Teilen der Gesellschaft. Die Identifikation mit einer Subkultur bedeutet somit zugleich Differenzierung von anderen sozialen Gruppierungen, denen man bisher zugerechnet wurde oder sich selber zurechnete. Diese vielschichtigen sozialen Aus- und Abgrenzungsprozesse, welche die Subkulturbildung beschleunigen, werden von den einzelnen Fellows immer deutlicher wahrgenommen. Allerdings verlaufen die verschiedenen Dissoziationen unterschiedlich schnell und vor allem: unterschiedlich »leidvoll«. Sehr schnell und wenig schmerzlich scheinen sich die Ablösungsprozesse von den heimatlichen Instituten und Disziplinen zu vollziehen. Aufschlussreich ist hier der Sprachgebrauch: während anfangs alle Fellows in Bezug auf ihre Herkunftsinstitutionen nur von »meinem Institut« und »meinen Kollegen« sprachen

chen, so ist jetzt nach einigen Monaten am ZiF nur noch von »diesem Laden« oder von »denen da« die Rede. Registriert wurden von den Einzelnen aber auch schon Differenzierungsprozesse im familiären Kontext, die allerdings bei allen bisher Betroffenen ambivalente Gefühle oder tiefe Unsicherheiten hervorriefen. Auch ich bin von diesen Erfahrungen keineswegs ausgenommen und habe mit Erschrecken festgestellt, dass meine Familie beginnt, sich von mir zu differenzieren: so enthält mich z. B. im alltäglichen Sprachgebrauch die ›Wir-Form‹ nicht mehr, sondern bezeichnet nur noch Mann und Kinder, eine enge Gemeinschaft, mit der ich mich nicht mehr selbstverständlich assoziieren darf. Im Originalton hört sich diese ausgrenzende Sprachpraxis etwa so an: »Wir essen hier kein Gemüse mehr, das könnt *Ihr* ja am ZiF machen!« Es hat mich erleichtert, gestern Abend erfahren zu haben, dass ich nicht allein stehe, sondern dass auch andere Fellows diesen infra-familiären Marginalisierungsprozessen ausgeliefert sind, auch scheinen sie nicht gendertypisch zu verlaufen. Uns alle beschäftigt nun allerdings die Frage, ob die ›ZiF-Werdung‹ ein irreversibler Prozess (»einmal ZiF – immer ZiF«) ist, oder ob für uns reelle Resozialisierungschancen bestehen ...

3. 9. 04

Gestern waren wir alle gemeinsam im *Anavarza* essen, und zumindest an dem Tischteil, an dem ich saß, bewegte sich das Gespräch um die Frage, ob ein ZiF-Forschungsgruppenjahr eine spezifische Lebensphase darstellt, inwieweit diese mit einem bestimmten Lebensgefühl korreliert sei und ob es überhaupt so etwas wie eine spezifische Forschungsgruppenemotion gäbe. Die meisten bejahten letztere Frage spontan und behaupteten, eine solche Emotion bereits mehrfach empfunden zu haben. Es sei eine sehr spezielle Gefühlslage, die sich aus den verschiedensten Komponenten generiere und damit eindeutig zu den ›hyperkomplexen Emotionen‹ zähle. Die folgenden Faktoren wurden mehrheitlich als konstituierende Elemente dieser Emotion genannt: 1. Euphorische Freude, die sich meist als Resultat nach einem in den wissenschaftlichen Debatten erzielten Konsens einstellt, 2. Verzweiflung, Wut und Resignation als Reaktion auf die – stets erfolgende (!) Entlarvung des vermeintlichen Konsenses als Scheinverständnis (das sich in der Regel auf die Verwendung nicht präzisierter Begrifflichkeiten zurückführen lässt), 3. heiter-melancholische Passivität, ein Emotionsgemisch, das sich allerspätestens nach zwei- bis dreitägigen Dauerdiskussionen und dem damit verbundenen permanenten Gefühlsspagat zwischen Euphorie und Verzweiflung ergibt. All diese verschiedenen emotionalen Komponenten sind wiederum mit jeweils spezifischen physiologischen Erregungszuständen gekoppelt, die sich teilweise gegenseitig hemmen und eine enorme Dauerbelastung des Körpers (und damit auch der Psyche) der Fellows ausmachen. »Wir zeigen schon dieselben Symptome wie gestresste Laborratten« lautete ein diesbezüglicher Kommentar von biologischer Seite. Wie auch immer, ob ordinärer Stress oder eine spezifische hochkomplexe ›ZiFemotion‹, wir werden dieses Phänomen

künftig genauer analysieren. Wir werden eine Versuchsreihe erarbeiten, die es erlaubt, ›Forscherguppenatmosphäre‹ im Labor zu erzeugen, um dann mit Hilfe bildgebender Verfahren die Hirnzentren zu erfassen, die an der Generierung dieser ›ZiFmotion‹ beteiligt sind. So können wir dann auch Hirnchirurgen eine wissenschaftliche Grundlage bieten, falls handelsübliche Resozialisierungsmaßnahmen nach Ende der ZiF-Zeit bei uns scheitern und operative Eingriffe unumgänglich werden ...

15. 11. 04 Kurz vor Redaktionsschluss

Ich klopfe bei Frau Kastner, überreiche ihr meinen Beitrag für die ZiF: *Mitteilungen* und bemerke mit – wie ich hoffe – souveräner Beiläufigkeit in Tonfall und Gestik: »Ich habe den Themenschwerpunkt meines Artikels leicht modifiziert, denke aber, dass meine Ausführungen auch mit dieser veränderten Akzentsetzung einen guten Einblick in die Arbeit unserer (einer?) Forschungsgruppe vermitteln.«



chen, so ist jetzt nach einigen Monaten am ZiF nur noch von »diesem Laden« oder von »denen da« die Rede. Registriert wurden von den Einzelnen aber auch schon Differenzierungsprozesse im familiären Kontext, die allerdings bei allen bisher Betroffenen ambivalente Gefühle oder tiefe Unsicherheiten hervorriefen. Auch ich bin von diesen Erfahrungen keineswegs ausgenommen und habe mit Erschrecken festgestellt, dass meine Familie beginnt, sich von mir zu differenzieren: so enthält mich z. B. im alltäglichen Sprachgebrauch die ›Wir-Form‹ nicht mehr, sondern bezeichnet nur noch Mann und Kinder, eine enge Gemeinschaft, mit der ich mich nicht mehr selbstverständlich assoziieren darf. Im Originalton hört sich diese ausgrenzende Sprachpraxis etwa so an: »Wir essen hier kein Gemüse mehr, das könnt *Ihr* ja am ZiF machen!« Es hat mich erleichtert, gestern Abend erfahren zu haben, dass ich nicht allein stehe, sondern dass auch andere Fellows diesen infra-familiären Marginalisierungsprozessen ausgeliefert sind, auch scheinen sie nicht gendertypisch zu verlaufen. Uns alle beschäftigt nun allerdings die Frage, ob die ›ZiF-Werdung‹ ein irreversibler Prozess (»einmal ZiF – immer ZiF«) ist, oder ob für uns reelle Resozialisierungschancen bestehen ...

3. 9. 04

Gestern waren wir alle gemeinsam im *Anavarza* essen, und zumindest an dem Tischteil, an dem ich saß, bewegte sich das Gespräch um die Frage, ob ein ZiF-Forschungsgruppenjahr eine spezifische Lebensphase darstellt, inwieweit diese mit einem bestimmten Lebensgefühl korreliert sei und ob es überhaupt so etwas wie eine spezifische Forschungsgruppenemotion gäbe. Die meisten bejahten letztere Frage spontan und behaupteten, eine solche Emotion bereits mehrfach empfunden zu haben. Es sei eine sehr spezielle Gefühlslage, die sich aus den verschiedensten Komponenten generiere und damit eindeutig zu den ›hyperkomplexen Emotionen‹ zähle. Die folgenden Faktoren wurden mehrheitlich als konstituierende Elemente dieser Emotion genannt: 1. Euphorische Freude, die sich meist als Resultat nach einem in den wissenschaftlichen Debatten erzielten Konsens einstellt, 2. Verzweiflung, Wut und Resignation als Reaktion auf die – stets erfolgende (!) Entlarvung des vermeintlichen Konsenses als Scheinverständnis (das sich in der Regel auf die Verwendung nicht präzisierter Begrifflichkeiten zurückführen lässt), 3. heiter-melancholische Passivität, ein Emotionsgemisch, das sich allerspätestens nach zwei- bis dreitägigen Dauerdiskussionen und dem damit verbundenen permanenten Gefühlsspagat zwischen Euphorie und Verzweiflung ergibt. All diese verschiedenen emotionalen Komponenten sind wiederum mit jeweils spezifischen physiologischen Erregungszuständen gekoppelt, die sich teilweise gegenseitig hemmen und eine enorme Dauerbelastung des Körpers (und damit auch der Psyche) der Fellows ausmachen. »Wir zeigen schon dieselben Symptome wie gestresste Laborratten« lautete ein diesbezüglicher Kommentar von biologischer Seite. Wie auch immer, ob ordinärer Stress oder eine spezifische hochkomplexe ›ZiFemotion‹, wir werden dieses Phänomen